

S elten ist die Tempel-Synagoge im alten Judenviertel Kazimierz in Krakau so gut besucht wie an diesem Abend. Jeder Platz ist besetzt, hinten neben dem Eingang und an den Wänden müssen die Besucher stehen.

VON PHILIPP FRITZ

Wegen der Sommerhitze sind die Türen offen. Es ist schwül, kaum jemand sagt ein Wort. Ob es freudige Erwartung auf das ist, was kommt oder kollektive Erschöpfung ob der gnadenlosen Sonne, ist nicht ganz klar. Dann auf einmal röhrt ein Bass durch die Sitzreihen. Einige Besucher erheben sich wie zu einem Gottesdienst. The Europeans aus Israel haben vorne ihr musikalisches Programm begonnen. Applaus aber brandet erst auf, als wenig später Raymonde Abecassis die Bühne betritt. Als „Königin“ wurde die 1943 in Casablanca geborene Dame in dem golden schimmernden Kleid angekündigt. Für sie und ihren Soul ist das Publikum in die Synagoge gekommen – für ihren jüdischen Soul.

So außergewöhnlich Raymonde Abecassis auch ist, so typisch ist die Veranstaltung für das Festival der Jüdischen Kultur in Krakau, das in diesem Jahr zum 29. Mal stattfand. Es gilt mittlerweile als eines der renommiertesten seiner Art weltweit und zieht mehr und mehr Besucher auch aus Israel und den USA an, in diesem Jahr insgesamt circa 30.000.

Was es auszeichnet: Nicht nur werden Seminare zu jüdischer Kultur, zu Geschichte und Politik angeboten, sondern es finden in Bars, Synagogen und auf der Straße Ausstellungen und Konzerte statt. Jung und Alt feiern eine Woche lang die Nächte durch. „In Deutschland ist so was nicht vorstellbar“, sagt ein Besucher aus Berlin, der namentlich nicht genannt werden möchte. „Bei uns ist alles so ‚preußisch-kalt‘ und ritualisiert“, schiebt er nach. In Deutschland seien es doch nur noch „die üblichen Philosemiten“, die sich für uns Juden interessieren, aber nicht die jungen Leute, beklagt er. Tatsächlich kommen in Krakau Juden von überall her mit jungen Polen zusammen und singen am letzten Abend des Festivals während des Abschlusskonzerts vor der Alten Synagoge gemeinsam Lieder auf Hebräisch.

Ein Wunder, dass das Festival an diesem Ort, in Kazimierz in Krakau, stattfindet. Auschwitz, das ehemalige deutsche Vernichtungslager, ist nur etwas mehr als sechzig Kilometer entfernt. Nach ihrem Überfall auf Polen ermordeten die Deutschen bis 1944 fast die gesamte jüdische Bevölkerung der Stadt. In Polen lebte damals die größte jüdische Gemeinde Europas, jedes zweite Opfer des Holocaust war ein polnischer Jude. Diese Geschichte spielt während des Festivals erstaunlicherweise kaum eine Rolle. Die Organisatoren blicken, wie sie sagen, auf das Jetzt und in die Zukunft: eine Normalität, die keine ist.

Die steigenden Besucherzahlen und die vielen Veranstaltungen sind noch aus einem anderen Grund bemerkenswert: Seit der Unterzeichnung des sogenannten Holocaust-Gesetzes im Februar 2018 gelten das polnisch-jüdische und das polnisch-israelische Verhältnis als belastet. Das IPN-Gesetz, wie es eigentlich heißt, benannt nach dem Institut für Nationales Gedenken, sollte Be-

hauptungen wie die, dass Polen sich während des Zweiten Weltkriegs an von Deutschen begangenen Verbrechen beteiligt hätten, unter Strafe stellen. Israelische Politiker kritisierten dies scharf. Die polnische Regierung schwächte es schließlich ab. Seitdem aber distanzieren sich Mitglieder der nationalkonservativen Partei Recht und Gerechtigkeit (PiS) nur äußerst zögerlich von antisemitischen Vorfällen, wie vom „Judasgericht“. Im April dieses Jahres ist in dem Dorf Pruchnik eine Puppe, die an einen chassidischen Juden erinnerte, öffentlich verbrannt worden, was international für Schlagzeilen sorgte.

„Das Festival an sich ist nicht politisch, aber natürlich können gewisse Elemente eine politische Aussage haben“, erklärt Edyta Gawron im Gespräch mit WELT. Die Professorin für Judaistik an der Krakauer Jagiellonen-Universität beschäftigt sich seit 25 Jahren mit der Bedeutung des Festivals. Gawron spielt darauf an, dass Präsident Andrzej Duda Schirmherr ist und das Kulturministerium in Warschau Teile der Kosten trägt.

Dessen Chef Piotr Glinski versucht schon mal, Kulturveranstaltungen abzusetzen, wenn sie ihm nicht gefallen, wie ein Stück am Polnischen Theater in Wroclaw 2015, wenn auch vergebens. In Krakau allerdings ist von Einflussnahme nichts zu spüren. In diesem Jahr fand sogar ein Seminar zum Thema polnischer Antisemitismus statt – was eigentlich nicht der Geschichtspolitik der



Auf einmal wieder ganz lebendig: das alte jüdische Viertel Kazimierz in Krakau

PHILIPP FRITZ

## Jiddischer Soul

Krakau erlebt eine jüdische Renaissance – dank eines Festivals, das sich von dem Kitsch seiner Nachbarschaft ebenso abgrenzt wie von der Rhetorik der Nationalkonservativen



Raymonde Abecassis aus Casablanca in der Tempel-Synagoge

PiS entspricht, da sie Polen historisch nur als Opfer, nicht auch als Täter interpretiert.

Darüber, mit so etwas bei den Mächtigen anzuecken, macht sich Janusz Makuch keine Gedanken. Die Organisatoren und Helfer auf dem Festival tragen alle T-Shirts mit der Aufschrift „Macher“, was auf Jiddisch ungefähr gleichbedeutend mit dem deutschen Wort ist. Unter den „Macherim“ ist Makuch sozusagen der „Obermacher“. Der Festivaldirektor verantwortet seit 31 Jahren das Programm. Als besonders politisch sieht er seine Arbeit nicht, aber er sei unabhängig, sagt er WELT. Das liegt an den vielen unterschiedlichen Geldgebern, zu denen die Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit oder die Taube Foundation zählen.

Makuch steht vor dem Café „Cheder“ in Kazimierz, das eine Art Zentrale für die Organisatoren ist. Alle Veranstaltungsorte sind in der Nähe. Der 59-Jährige erzählt, wie das Festival sich über die Jahre entwickelt hat. Dabei kann er nicht stillhalten, er schlägt mit seinen Armen durch die Luft, verzieht das Gesicht und wechselt überzogen den Tonfall, wenn er sich freut oder ärgert. Der kleine Mann mit dem verschmitzten Lächeln ist eine Erscheinung.

Dass das Festival heute eine so große internationale Anerkennung genieße, liege, das stellt Makuch gerne klar, daran, dass er Kitsch hasse. Das ist eine wichtige Eigenschaft, denn der Festivalort Kazimierz ist keine einfache Nachbarschaft. Das ganze Jahr

werden Touristen durch die engen Gassen gedrängt. Sie buchen oft einen Tagesausflug nach Auschwitz, um am Abend dann in einem der koscheren Restaurants, die gar nicht koscher sind, zu sitzen und Klezmermusikern zu lauschen, die sonst keinen Klezmer spielen. Das ist es, was Makuch „Kitsch“ nennt, und der Grund, warum viele Krakauer das Viertel als „jüdisches Disneyland“ bezeichnen. Fair ist das nicht, denn schließlich gibt es in Kazimierz eine jüdische Gemeinde, das Gemeindezentrum JCC und weitere jüdische Einrichtungen. Makuch, der selbst kein Jude ist, hat den Anspruch, ein wirklich jüdisches Programm zu gestalten, das akademisch und künstlerisch auf höchstem Niveau ist, und die jüdischen Gemeinden in Polen, aber auch ein internationales Publikum anzusprechen. Der Auftritt von Raymonde Abecassis in der Tempel-Synagoge etwa steht dafür.

Für sein Engagement wurde Makuch im vergangenen Jahr als einziger Pole von der israelischen Botschafterin in Warschau als „Freund Israels“ ausgezeichnet. Darauf ist er stolz. Aber es war ein langer Weg. „Als Jugendlicher war ich richtig eingebildet, ich dachte, ich wüsste alles besser“, erzählt Makuch. Er wuchs in den 60er- und 70er-Jahren in der Kleinstadt Pulawy auf, für deren Geschichte er sich immer interessiert hat. Damals lernte er in einer Buchhandlung einen geheimnisvollen Professor kennen, Michal Strzemiński. Der sprach ihn wegen eines Buches an und fragte ihn, ob er wisse, wie groß die jüdische Bevölkerung von Pulawy vor dem Krieg gewesen sei. Makuch hatte keine Ahnung, dass ein Drittel der Einwohner jüdisch war. „Darauf sprach man damals nicht“, sagt er.

Das war sein jüdisches Erweckungserlebnis. Er begann, sich intensiv mit jüdischer Geschichte und Tradition zu beschäftigen. Als er zum Studieren nach Krakau kam, suchte er Kontakt zu Juden in Kazimierz. Damals gab es dort keine Restaurants, kein Nachtleben, nur bröckelnde Fassaden. Es war ein heruntergekommenes Viertel. Makuch berichtet, wie er einmal, einfach so, an die Tür eines älteren Herren geklopft habe. Der habe geöffnet und mürrisch dreingeblickt. „Ich wusste: Das war eine Einladung in seine Welt.“

Makuch macht eine ausladende Handbewegung, zeigt auf die frischen Fassaden. „Wir sind es den Toten schuldig, dass wir das Festival in Kazimierz veranstalten, wir müssen ihnen für diese Erde dankbar sein“, sagt er. „Denn immerhin wohnen wir heute in diesen Häusern, trinken hier Wein und essen.“

So wie Makuch werden viele Polen von der jüdischen Vergangenheit ihres Landes immer wieder eingeholt. Die geschichtspolitischen Konflikte, die die polnische Regierung angestoßen hat, haben einen gegenteiligen Effekt. „Mein Eindruck war, dass im vergangenen und in diesem Jahr besonders viele Leute kamen, um Solidarität zu demonstrieren“, sagt Professorin Gawron dazu. „Und um zu zeigen, dass sie offen und tolerant sind und nicht hinter der Rhetorik der Regierungspartei stehen.“

Auf diese Weise wurde das Festival politischer, als seine „Macher“ es sich gedacht haben. Im nächsten Jahr dürfte es noch größer und lebendiger werden. Unabhängig davon, wer regiert, in Krakau schlägt nun mal das Herz von „Jiddischland“.

ANZEIGE

WILLST DU  
PERFEKT SEIN?  
ODER PERFEKT  
DU SEIN?

Jetzt zwei Ausgaben EMOTION kostenlos testen unter [www.emotion.de/welt](http://www.emotion.de/welt)

